

Leo Karrer

## Kirche im Dorf

**Das Leben auf dem Land hat sich in den letzten Jahrzehnten tief greifend verändert. Doch die Kirche auf dem Land birgt auch Ressourcen für die Krisen der Gegenwart. Sollen diese nicht vergeudet werden, muss die Gemeinde am Ort erhalten bleiben. Analyse und Plädoyer.**

### Realität oder potemkinsches Dorf?

● In den letzten Jahrzehnten hat die Kirche auch auf dem Lande mehr als nur äussere Metamorphosen mitgemacht. In meinem Heimatdorf Würenlos im Aargau hatte ich trotz des selbstverständlichen Nebeneinanders der Konfessionen (Kirchen sagte man damals noch nicht) und eines leichten Übergewichts der »Katholischen« noch das behagliche Gefühl, dass die Kirche mitten im Dorf stand und ihr mütterlich behäbiger Turm das Zentrum und das Symbol des Dorfes bildete. Auch der Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche aus dem Jahre 1961 zur Landseelsorge vermittelt ein fast noch idyllisches Bild der dörflichen Seelsorgemöglichkeiten.<sup>1</sup> Es ist die Rede von gesellschaftlich »günstigen Voraussetzungen«. Der Dorfpfarrer könne oft eine lange währende »Tradition ernten, die andere gesät haben«. Auch wenn »Neuheidentum« und »mas-

siver Materialismus« vermeldet werden, so sollen die Pfarreien um den »verborgenen Schatz im Acker« wissen, zu dem der Dorfpfarrer als priesterlicher Vater für alle durch Verkündigung und Gottesdienst hinführt und zwar die heranwachsende Jugend, die Familien und gelegentlich gesondert die Männer und Frauen. Er ist nicht nur Seelsorger im individuellen Sinn, sondern »Inspirator (nicht Direktor)« der gesellschaftlichen Bereiche wie des geselligen, genossenschaftlichen und kommunalen Lebens.<sup>2</sup> – Der einschlägige Artikel zu Land (II. Pastoral) in der neuesten Auflage desselben Lexikons hingegen verrät nichts mehr von einem solchen goldenen Zeitalter der Kirche im Dorf.<sup>3</sup>

Dies liegt auch auf der Hand, sind doch inzwischen ca. 40 Jahre ins Land gezogen. So erfahre ich auch in meiner früheren Heimat, dass sich die Zahl der Besucher der Sonntagsgottesdienste drastisch verringert hat, die gottesdienstlichen Feiern und Andachten im Vergleich zur satten Kirchlichkeit meiner Jugendzeit ausgedünnt erscheinen, dass im Pfarrhaus kein Pfarrer mit seiner Haushälterin (wir nannten sie noch Pfarrköchin) wohnt, sondern ein Diakon als Gemeindeleiter mit Familie, dass die damals noch junge Orgel, auf der ich mit Begeisterung gespielt habe, schon längst einer neuen Platz gemacht hat und dass die Kirche schon wieder renoviert bzw. den geänderten Bedürfnissen der Liturgie

angepasst wird, dass sich auch dort unverbeserliche Ewiggestrige einmischen, aber auch Frauen und Männer sich für ein zeitaufgeschlossenes, pfarreiliches Leben interessieren, dass die Bittprozessionen in die benachbarten Pfarreien lautlos verschwunden und manche Vereine kaum mehr vorhanden sind wie Jungmannschaft, Cäcilienverein usw. Ähnlich dürfte die Situation in so manchen Dörfern oder größeren Agglomerationen sein.

Allerdings erlebe ich in nächster Nachbarschaft auch noch Kirche im Dorf mit zum Teil volkscirchlichen Elementen, wo das kirchliche Leben im Gesamtrahmen des ländlichen Lebens eingebettet oder noch geschützt erscheint. Aus

*»Das kirchliche Leben  
ist im Gesamtrahmen  
des ländlichen Lebens  
noch geschützt.«*

eigener Erfahrung wurde mir das durch die Mitgliedschaft in einer Dorfmusik im freiburgischen Sensebezirk bewusst, die zugleich auch Pfarremusik ist. So konnte der Pfarrer in seiner humorvollen Art noch ungeniert zu einem Musikkollegen sagen: »Gilbert, bin ich froh, dass du in der Musik mitspielst, sonst sähe ich dich überhaupt nie in der Kirche.« Als Gegensatz dazu blieb mir ein Gespräch in St. Emillion bei Bordeaux in Erinnerung, bei dem eine Weingutsbesitzerin uns plötzlich ihren Kummer mit der Kirche zum Ausdruck brachte, dass nämlich höchstens noch ein Gottesdienst pro Monat in ihrer Dorfkirche durch einen entfernt residierenden Pfarrer stattfindet; das pfarrliche Leben sterbe unaufhaltsam aus, weil sie nur noch in »secteurs« eingebunden wären, wodurch einige Pfarreien zusammengeschlossen sind und zentral verwaltet würden; ohne einem Priester am Ort aber versteppe das kirchliche Leben. Kirche im Dorf?

## In kurzer Zeit ein weiter Weg

● Das Dorf ist für die Kirche nicht die malerische heile Welt geblieben, der manche in nostalgischer Verkennung der früheren Tatsachen nachzutruern scheinen. Auch wenn im österreichischen Mühlviertel, im westlichen Münstertal oder im luzernischen Seetal sich vom staatlichen Hintergrund her unterschiedliche politische Systeme auswirken, so sind viele gesellschaftliche Entwicklungsströme allenthalben vergleichbar und ähnlich.

So ist bereits umstritten, wie Land und Dorf zu definieren sind. Siedlungen in weiten ländlichen Gebieten oder deren Zentrumsorte sind nur schwerlich mit Neubausiedlungen und Trabantenstädten, oft unverbunden neben den Dorfkernen, zu vergleichen. Gegensätzliche Siedlungsstrukturen oder kommunale Gebietsreformen wie in der Bundesrepublik verursachen sozialräumliche Veränderungen. Demographisch zeigt sich dies am ambivalenten Mobilitätsverhalten: Der Abwanderung aus den Städten auf das Land steht die Abwanderung vom Land in die Agglomerationen entgegen. Während die Städter am Wochenende Reißaus nehmen, pendeln die Landleute unter der Woche massiv zwischen Stadt und Wohnort.

Augenscheinlich wird die Veränderungsdynamik des Dorfes an der wirtschaftlichen Entwicklung. Die traditionelle Erwerbsgrundlage war die Landwirtschaft. Die agrarisch-gewerblichen Mischgemeinden haben in den vergangenen Jahrzehnten insofern einen Umbruch mitgemacht, als die hauptberufliche Arbeit außerhalb der Landwirtschaft in Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben und eine Arbeitsstelle oft in Agglomerationen und in den Städten gefunden wird. Auch die Landwirtschaft selbst hat ein neues Profil erhalten. Durch die Nähe zur Land-, Tier- und Forstwirtschaft und vor dem

Hintergrund des gewachsenen ökologischen Bewusstseins und der Sorge um die bedrohte Natur ist das Land nicht nur bäuerlicher Wirtschaftsraum zur Lebensmittelproduktion geblieben, sondern auch Ort der Hege und Pflege der Natur, worauf der WTO-Gipfel in Seattle im Herbst 1999 hingewiesen hat.

Dennoch wächst der wirtschaftliche Druck auf die bäuerlichen Betriebe<sup>4</sup> und damit auch der Zwang zum professionellen Know-how und zur Spezialisierung. Von einem Schulzenhof im westfälischen Münsterland hörte ich einmal das Bonmot: »Nicht das kräftigste Kind muss den Hof übernehmen, sondern das gescheiteste.«

Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass das Dorf als ökonomisch günstiger und sozial überschaubarer Wohn-, Freizeit- und Erholungsraum eingeschätzt wird. Infolge dessen wird das Dorf in der Nähe einer Stadt von den

**»Man kennt sich zuweilen bis zur Unbarmherzigkeit.«**

meisten bevorzugt.<sup>5</sup> Die hohe Ausprägung der Unmittelbarkeit sozialer Kontakte bringt natürlich auch eine soziale Kontrolle mit sich. Das ländliche Gemeinwesen ermöglicht Überschaubarkeit, denn man kennt nicht nur die öffentliche Funktion und den Beruf vieler Mitbürger und -bürgerinnen, sondern auch deren Lebensweg, Familienverhältnisse etc.; Nachbarschaften oder Quartiervereinen kann man sich nur schwerlich entziehen. Man kennt sich zuweilen bis zur Unbarmherzigkeit.

Trotzdem will beachtet sein, dass die urbane Zivilisation bzw. die Stadt schon längst auf das Land gezogen ist. Durch Bildung, Mobilität und durch die Medien sind die soziokulturellen Entwicklungsschübe mit ihren veränderten Werten, Traditionsbrüchen und neuen Verhaltensmustern auch auf dem Lande »gelandet« und selbst-

verständlich geworden. Zwischen Stadt und Land haben sich die Meinungs- und Mentalitätsunterschiede immer mehr angeglichen. Das Land ist z.T. mit den gleichen Problemen wie die Stadt konfrontiert, wie Armut, Gewalt, Vereinsamung, Alkohol und Drogen, auch wenn sie sich auf dem Land mit etwas anderem Kolorit zeigen mögen.

Das überkommene ländliche Sozialgefüge ist dadurch vielfach dynamisiert worden und prägt nun auch das Verhalten zum kirchlichen und politischen Leben, zu den Vereinen und zu den differenzierter gewordenen Institutionen des Gemeinwesens.

### **bleibt die Kirche im Dorf?**

● An sich scheinen die Voraussetzungen für die Kirche nach wie vor nicht ungünstig. Aber die gesellschaftlichen Prozesse der Individualisierung und Differenzierung und die ökonomischen Trends haben die Ausgangslage für das pastorale Handeln auf dem Lande verändert. Die Kirche hat auch dort ihre monopolhafte Funktion der Orientierung und Stabilisierung zunehmend verloren. Sie sieht sich dort ebenfalls

**»Auch kirchlicherseits ist der Gegensatz Stadt-Land ins Schwimmen geraten.«**

einem Pluralismus von Lebenseinstellungen und Lebensformen und der Konkurrenz vieler »Sinnanbieter« gegenüber. Auch kirchlicherseits ist der Gegensatz Stadt-Land ins Schwimmen geraten; die Einstellung ist in stärkerem Maße urban geprägt.

Zudem macht es einen großen Unterschied, ob es sich um Kirche in kleinen Dörfern oder in Bergregionen, in Tourismuszentren, in abgele-

genen Gebieten oder Grenzregionen handelt. Je nachdem dürften die pastoralen Leitbilder viel unterschiedlicher sein als für die durchschnittliche Stadtpastoral.

Die Kirche ist aber ebenfalls durch interne Umbrüche und Wandlungsprozesse gefordert. Der Rückgang des kirchlichen Lebens, die Disanzierung vieler von einer aktiven Teilnahme am pfarrlichen Programm und der schärfer werdende Priestermangel sind nur Symptome dafür. Die Frage stellt sich indessen, wie die Kirche ihrerseits dafür Sorge trägt, dass sie auch unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen im Dorf bleibt.

Dabei ist nüchtern zu sehen, dass es alles andere als leicht ist, von einer spezifischen Landpastoral im strengen Gegensatz zu einer Stadtpastoral zu sprechen, zumal die heutige Stadtpfarrei immer noch vom volkshirchlichen Territorialprinzip des Dorfes beeinflusst ist. Aber gerade das Territorialprinzip dürfte die Dorfkirche heute im Vergleich zur Stadt immer noch stark prägen.

Dabei haben sich Voraussetzungen für die Lösung der Probleme sowie rettende Wege zum Teil schon früher angebahnt, als man sich der Krisen inne wurde. Zum einen ist das seit dem

**»Pfarrei wurde zusehends dynamisch als Kirche am Ort verstanden.«**

Zweiten Vatikanischen Konzil gewachsene Gemeindebewusstsein der Pfarrei zu nennen. Pfarrei wurde zusehends dynamisch als Kirche am Ort verstanden und das gemeindliche Leben durch die aktive Teilnahme von Frauen und Männern und durch den Pfarrgemeinderat mitgetragen. Damit wurde die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg propagierte Milieu-Seelsorge (Gesunde Fische müssen in gesundem Wasser schwimmen!) mit Spezialsorge und Standes-

vereinen in etwa abgelöst. Zum anderen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es durchaus die katholischen Verbände für die ländlichen Gebiete wie etwa die Katholische Landvolk- und Katholische Landjugendbewegung in der Bundesrepublik, die Katholische Jugend Land Österreich oder die Schweizerische Katholische Bauernvereinigung oder der Schweizerische Verband Katholischer Bäuerinnen nebst Frauenvereinen, Jugendgruppen und christlichen Gewerkschaftsorganisationen usw. gewesen sind, die Kirche im Dorf profilierten. Allerdings gerieten die auf das Bauertum konzentrierten Verbände auch entsprechend in die strukturell bedingte Krise.

Doch nicht zuletzt unter dem Einfluss der kommunalen Zentralisierungsprozesse und der spezialisierten Arbeitsteilung reagierte man

**»des Priestermangels Herr zu werden«**

kirchlicherseits mit großräumigeren Seelsorgestrukturen wie Pfarrverbände oder Verbandsparreien und mit neuen Kategorien von Seelsorgern und Seelsorgerinnen: Pastoral- und Gemeindereferenten und -referentinnen, Katechetinnen und Katechetinnen, Jugendseelsorgern und Sozialarbeiterinnen usw.

Leitbegriff wurde vor allem in der Bundesrepublik Deutschland die »kooperative Seelsorge«. Zum einen handelte es sich um Kooperationsmodelle verschiedener Pfarreien – vor allem infolge des Priestermangels, der zuerst die kleinen Landparreien traf.

Zum anderen ging es um ein Seelsorgeteam, das arbeitsteilig und unter Leitung eines Pfarrers sich der Seelsorge eines mehrere Pfarreien umfassenden Gebietes annahm. Durch Spezialisierung der pastoralen Dienste und deren pfarrverbandliche oder regionale Koordination versuchte man, des Priestermangels Herr zu werden. Die

Probleme waren wahrgenommen; die Problemlösung verlief aber innerhalb der Grenzen der strukturell alten Bahnen.

## Was soll Kirche im Dorf?

● Wenn die Kirche auch auf dem Land ihre orientierende Monopolstellung großteils verloren hat, so ist sie trotzdem alles andere als aufgabenlos geworden.

Ist nun das Plädoyer für Kirche im Dorf ein stures Verharren auf dem Prinzip einer so genannten flächendeckenden Pastoral? Wird nicht da und dort mit dem Hinweis auf die »kleine Herde« für ein Rückzugsmodell geworben? Mag sein, dass es dahin kommt. Darf man pastoral für die »kleine Herde« als Zielvorstellung eine Lanze brechen? Kurze Zeit vor seinem Tode fragte Karl Rahner zum Thema einer winterlichen Kirche und den Chancen des Christseins, »ob die Kirche gut beraten ist, wenn sie das System flächendeckender Pfarreien immer noch aufrechterhalten will oder ob es ... nicht besser wäre, blühende Oasen zu schaffen, auch wenn dadurch menschlich, seelsorglich, ekklesiologisch gesehen viele und weite Wüstenzwischenräume bleiben; ... schafft doch diese lebendigen, radikal zusammenhaltenden, die Gemeinden der Urkirche neu lebendig machenden Gemeinden, die ein besonderes Sendungsbewusstsein haben, die sich ganz anders empfinden als die übrige Welt.«<sup>6</sup> Sind also die Christen und Christinnen auf dem Land, in den »Wüstenzwischenräumen«, die kirchlich geprellten Pechvögel im Vergleich zu jenen Glückspilzen, die in der Nähe einer Oase leben?

Gemeindeideologische Wiedererweckungseuphorien helfen wohl kaum. Entscheidend geht es jedoch unter veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Handlungsbedingungen um die

Vision einer vom Glauben her inspirierten Gemeinde, die das Wagnis eingeht, bei allen begrenzten Möglichkeiten in der Nachfolge Jesu zum Erfahrungsort christlicher Lebenshoffnung zu werden. Auch auf dem Land, in den urbanisierten Dörfern oder in typischen Landgemeinden wird es weiterhin darum gehen, von einer Versorgungsmentalität zu einer verstärkten partizipatorischen Gemeindlichkeit zu finden, also die Mitverantwortung und Mitarbeit der bereitwilligen Frauen und Männer zu fördern. Aber auch die Kirche im Dorf wird keine »totale Gemeinde« und keine »totale Kirche« vertreten dürfen, sondern vielmehr auf die sehr unterschiedlichen Kapazitäten und Temperaturen der religiösen Praxis und der Nähe oder Distanz zur Kirche achten müssen.

Die Kirche im Dorf ist in diesem Sinn für ihre aktiven Anhänger als auch für die eher »passiven« Mitglieder da. Praktisch bedeutet dies, dass sich das gemeindliche bzw. pastorale Handeln gelassener und phantasiereicher auf die ge-

### »Christsein als konkreter Lebensgewinn für die Menschen«

sellschaftlichen Gegebenheiten einlässt und der üppigen Fülle der menschlichen Schicksale und Wege im konkreten Alltagsleben mit seinen erfreulichen und leidvollen Erfahrungen Rechnung trägt. Das Ziel ist auch dort nicht der gemeindliche Kirchenaktivist, sondern Christsein als konkreter Lebensgewinn für die Menschen.

## Auf welchen Wegen?

● Aufgrund des eben angedeuteten Sachverhaltes ist künftighin vermehrt davon auszugehen, dass innergemeindliche Aktivierungsversu-

che in Richtung zielgerichteten pastoralen und sozialen Handelns alleine nicht genügen. Ebenso bedarf es der Nähe zur örtlichen »Gesellschaft« und der Verankerung in den Befindlichkeiten, Bedürfnissen, in den Hoffnungen und Ängsten der Menschen vor Ort. Wenn solche Erfahrungsnähe nicht versanden oder im kirchlichen Niemandsland veröden soll, dann ist die

**»die Lebenswelt des Dorfes  
als Ort für den  
Ernstfall von Kirche«**

Lebenswelt und der Kontext des Dorfes mit seiner kommunikativen Überschaubarkeit und seiner allerdings auch hemmenden Unmittelbarkeit Ort für den Ernstfall von Kirche. Hohe Beziehdichte mit ihrer Eignung zur Betroffenheit (Nähe zum Schicksal des Nachbarn ... ) und überschaubarer Kontaktreichtum durch die verschiedenen Dorfmilieus, die Zusammenhalt garantieren, bieten auch für das kirchliche Handeln auf dem Lande und die pastoralen Strukturen gleichsam natürliche Pfade und gangbare Wege. Das Vereinsleben, kulturelle Aktivitäten, Brauchtum, Sternsinger, Kerzenziehen, Fastenopfer, Nachbarschaftshilfe usw. gedeihen noch mancherorts ebenso wie biologischer Landbau und sanfter Tourismus sowie ein neues Umweltbewusstsein.

In diesem Zusammenhang ist auch an Fronleichnam-Prozessionen zu erinnern, wo sie noch zum »Dorfleben« gehören, wie auch an Flurbegehungen, Kreuzwege oder Pfarrefeste usw., die die Sinne ansprechen. Man soll sie nicht als nostalgische Relikte abtun. Natürlich darf dies nicht zu einem erstarrten Ritual werden und zum Heimatkitsch verkommen, sondern soll mit aktuellen Inhalten und Anliegen gefüllt werden, wie z.B. die Sensibilisierung für den Erhalt der Natur (z.B. in Tourismusgebieten des Wallis) oder für die Solidarität mit Menschen in Armut

und Not. Öffnung des kirchlichen Lebens auf die dörfliche Bevölkerung hin, die ja selbst eine hoch differenzierte und plurale Dorf-Gesellschaft geworden ist, bringt es mit sich, eine fast ausschließliche Konzentration auf das Innenleben der Pfarrei mit seinem Gewicht auf dem liturgischen Bereich aufzugeben.

Vielfach vorhanden sind bereits Gemeindeforen und -projekte, oft in ökumenischer Zusammenarbeit, wie Fastensuppe, Autorenabende, Bibelgruppen, Glaubenskurse, Erwachsenenbildung usw. Kirche im Dorf bedarf vermehrt einer Diakonie, die sich den ländlichen und dörflichen Problemen zu stellen wagt und sich im kommunalen Gemeinwesen im Sinne der Sozialpastoral engagiert.

So stellt sich noch die Frage nach der kirchlichen Personal- und Raumplanung. Problematisch erscheinen all jene Versuche, die die noch lebendigen Dorfpfarreien auflösen und die Kirche im Dorf in großräumigere Seelsorgeeinheiten integrieren. Es wird zwar von kooperativer Seelsorge gesprochen: Aber steckt hinter solcher Absicht nicht oft die Rücksicht auf die abnehmenden Priesterzahlen? Der Priester bleibt dann ausschlaggebend, nicht die Gemeinde als Kirche,

**»pastorale »Mayo-Kliniken«  
mit Gegensprechanlagen  
und automatischem  
Telefonbeantworter«**

die ins Dorf gehört. Das Ergebnis wären pastorale Komm-Strukturen, wobei die Menschen zu den Seelsorgern und Seelsorgerinnen kommen müssten, statt diese zu den Menschen und ihren Lebenswelten gehen zu lassen. Pastorale »Mayo-Kliniken« mit Gegensprechanlagen und automatischem Telefonbeantworter verstärken erst recht das Bild einer kalten und fernen Kirche. Auch die Kirchen im Dorf brauchen je nach

Größe und örtlichen Bedingungen ehren-, neben- oder vollamtliche Seelsorger und Seelsorgerinnen, die die Gemeinde sammeln und das

### »vor Ort kompetente Gemeindeleitung«

gemeindliche Leben in eine Praxis münden lassen, die alles kommen lässt und fördert, was Menschen zusammenführt; die sich selbst, anderen und Gott gegenüber öffnet, befreit und aufschließt; ihnen Sinn, Einsicht und Befreiung gewährt; ihnen Optionen und Raum zum Handeln ermöglicht und in ihren Herzen die in Jesus Christus gelebte Hoffnung schenkt. Nur wenn vor Ort kompetente Gemeindeleitung verankert ist, kann der Brückenschlag zum Dekanat, zu

parapfarreilichen Zentren wie regionalen Seelsorgestellen, Jugendverbänden, regionalen Bildungshäusern und zu Klöstern usw. gelingen. Viele Menschen suchen den Kontakt zur Kirche nicht mehr in ihren angestammten Pfarreien, sondern an Orten und Zentren, die ihren Erwartungen und ihrem Geschmack eben entsprechen.<sup>7</sup>

Dann ist auch kooperative Seelsorge, die über den eigenen Kirchturm hinausschaut, und regionale Koordination vieler Aufgaben, die eine einzelne oder gar kleine Gemeinde nicht im Alleingang erfüllen kann, nötig wie sinnvoll. Aber von Ko-Existenz im größeren regionalen Rahmen kann man nur dann sinnvoll sprechen, wenn die lokale Existenz gewahrt und nicht gefährdet wird.

<sup>1</sup> E. Scharl, Landseelsorge, LThK2 Bd. 6, 779-780.

<sup>2</sup> Ebd., 779.

<sup>3</sup> C. Pfrang, LThK3 Bd. 6, 627f.

<sup>4</sup> Vgl. den Beitrag von M.-Th. Perler-Züsli in diesem Heft, S. 245-249.

<sup>5</sup> M.N. Ebertz, Land, in: LThK3 Bd. 6, 627.

<sup>6</sup> Karl Rahner, in: HK 1985, hier 167.

<sup>7</sup> Vgl. zu den Brücken ins gesellschaftliche Leben und zu den parapfarreilichen und

basiskirchlichen Zugängen und Zwischenräumen: Leo Karrer, Die Stunde der Laien, Freiburg 1999, 197-230, 253-255.

»40 Jahre war ich bei der Musikkapelle, eine Zerstreuung brauchte ich. Auch wenn es mit der Arbeit oft schwierig war, bei einem Begräbnis oder einer Hochzeit war ich dabei. Ich hab mir immer gedacht, wenn ich wo dabei bin oder etwas tu, dann muß ich es ganz machen. Früher waren ja mehrere Leute in einem Haus. Wenn man sich verstanden hat,

war es lustiger. Das Gemüt gehört dazu. Mit dem, was gekommen ist, war ich zufrieden. Es gab nicht immer lauter Schönes, aber auch nicht lauter Grobes. Was im Leben kam, ich und meine Frau haben es ausgehalten.«

*Johann Bögl, in: Leben gewinnen, S. 17.  
(Siehe in diesem Heft Seite 259-262)*